

Uwe Meixner · Albert Newen (Hrsg.)

Philosophiegeschichte und logische Analyse

Logical Analysis and History of Philosophy

Schwerpunkt:
Grundlagen der Analytischen
Philosophie
Focus:
Foundations of Analytic
Philosophy


mentis

Paderborn

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Regensburg

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier  ISO 9706

© 2001 mentis, Paderborn
(mentis Verlag GmbH, Schulze-Delitzsch-Straße 19, D-33100 Paderborn)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des
Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Herstellung: Rhema – Tim Doherty, Münster
ISBN 3-89785-153-9

Buchbesprechungen

Book Reviews

Ulrich Nortmann:
Allgemeinheit und Individualität.
Die Verschiedenartigkeit der Formen
in „Metaphysik“ Z
Paderborn: Schöningh 1997

Nortmanns Buch entwirft ein Interpretationsmodell für die Substanzlehre im VII. Buch der Aristotelischen *Metaphysik*. Aristoteles prüft darin verschiedene Kandidaten für die Rolle dessen, was *eigentlich* existiert bzw. was den anderen Entitäten ontologisch vorgeordnet ist; für eine Entität, die diese Bedingung erfüllt, hält Aristoteles die Auszeichnung als ‚οὐσία‘ oder ‚πρῶτη οὐσία‘ (gemeinhin als ‚Substanz‘, ‚Wesen‘ bzw. ‚erste Substanz‘ übersetzt) bereit. Anders als die Schrift *Kategorien*, welche dem konkreten Einzelnen als dem Substrat aller anderer Eigenschaften diese ontologische Vorrangigkeit zuerkennt, zeichnet die *Metaphysik* das sogenannte ‚τί ἦν εἶναι‘ (wörtlich: ‚das Was-es-hieß-zu-sein‘) bzw. diejenige Entität, worin das ‚τί ἦν εἶναι‘ einer Sache besteht, als vorrangig Seiendes, d. h. als ‚οὐσία‘, aus. Der Kunstausdruck ‚τί ἦν εἶναι‘ (im Folgenden: *τηε*) meint das, was zu sein für eine bestimmte Sache ihr Sein (d. h. ihre Existenz) bedeutet, so wie für Sokrates seine Existenz darin bestehe, ein Mensch zu sein oder die Eigenschaft des Mensch-Seins zu haben. N.s Überlegungen gelten nun ganz diesem *τηε* bzw. den durch diesen Begriff selegierten Entitäten. Weil das *τηε* von Aristoteles hauptsächlich in den Kapiteln *Metaphysik* VII 4–6 und 11 behandelt wird, stellt auch N.s Buch im Wesentlichen eine Interpretation genau dieser Kapitel dar; dabei handelt es sich um eine vergleichsweise schmale Textbasis, die Konzentration auf diese Stellen ist jedoch durchaus nachvollziehbar.

Das Problem: Nach herkömmlichem Verständnis – wenn man von einem solchen bei diesen überaus umstrittenen Passagen überhaupt sprechen kann – wird nun das εἶδος (die Form bzw. artspezifische Form oder die unterste Art (*infima species*)) darum zum vorrangig Seienden erhoben, weil es sich als das *τηε* einer Sache erweist. Um die ontologischen Charakteristika dieses εἶδος hat sich unter den Aristoteles-Forschern eine Debatte entwickelt, welche für die Gesamtansicht der Aristotelischen Ontologie und Metaphysik von erheblicher Bedeutung ist: Einerseits sagt Aristoteles, οὐσία müsse definierbar sein und definierbar sei stets nur das Allgemeine; dies legt die Auffassung nahe, dass das εἶδος, das erste οὐσία sein soll, ein Universale sei, das durch die Einzeldinge, von welchen es οὐσία ist, instantiiert oder repräsentiert werde. Nun legt Aristoteles andererseits aber auch fest, dass nichts Allgemeines οὐσία sein kann und dass die οὐσία demjenigen eigentümlich sein müsse, dessen οὐσία sie ist. *Diese*

Anforderungen werden am besten durch die Konzeption eines nicht-universalen $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ im Sinne der einem Gegenstand eigentümlichen Form erfüllt, können aber auf den ersten Blick nicht zugleich mit der zuerst genannten Anforderung der Definierbarkeit erfüllt werden. Michael Frede und Günther Patzig haben in einem detaillierten Kommentar (Aristoteles, *Metaphysik Z*, München 1988) die These expliziert, das $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ könne durchgängig als individuell verstanden werden: nicht *ein* $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ komme mehreren Dingen zu, sondern jedes Ding verfüge über ein eigenes $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$. Es gebe „nicht sowohl Menschen als auch die Eigenschaft ..., ein Mensch zu sein ..., sondern es gibt nur Menschen, für welche es wesentlich und konstitutiv ist, Mensch zu sein, ... nicht aber auch die Eigenschaft, Mensch zu sein“ (Frede/Patzig S. 44). Diese provokative These hat in der Forschung zu einer äußerst fruchtbaren Auseinandersetzung geführt, in welche auch der vorliegende Beitrag N.s einzureihen ist. Wie vor ihm etwa Michael Loux (Primary *ousia*, Ithaca 1991) versucht N. das sich abzeichnende Dilemma zu unterlaufen und weder der Konzeption des individuellen noch des allgemeinen $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ das Wort zu reden. Loux hatte behauptet, das $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ ‚Mensch‘ werde zwar von bestimmten Materiestücken (etwa der Ansammlung von Fleisch und Knochen, aus denen Sokrates besteht) allgemein ausgesagt, es sei aber nicht die $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ davon, sondern von etwas anderem, von dem es wesentlich, jedoch nicht allgemein ausgesagt wird, nämlich von einem bestimmten Menschen.

Nortmanns Lösung: N.s Lösung ist dagegen die, dass das $\tau\eta\epsilon$ auf verschiedenartige Entitäten zutreffen kann bzw. dass man, wie N. formuliert, verschiedene Sorten von „ $\tau\eta\epsilon$ -Onta“ unterscheiden muss (S.28), so dass die Exemplare der einen Sorte partikulär, die der anderen Sorte universell sind; dies soll nicht nur im Sinne einer Homonymie der Fall sein, vielmehr könne begründet werden, dass die unterschiedlichen Sorten von $\tau\eta\epsilon$ -Onta in einem systematischen Zusammenhang stehen. Zur Unterscheidung dieser verschiedenen Sorten verweist N. zunächst im Anschluss an Überlegungen aus *Metaphysik VII 8* darauf, dass Aristoteles regelmäßig von dreierlei Entitäten spricht. Angenommen nämlich, dass der Ausdruck ‚Kreis‘ eine geometrische Form meint, während der Ausdruck ‚Ring‘ auf dieselbe Form zusammen mit einer geeigneten Materie referiert, in welcher diese Form realisiert ist, lassen sich folgende Entitäten unterscheiden: (i.) ein konkreter Metallring, (ii.) die Eigenschaft, ein Ring zu sein (was zusätzlich zu Kreisförmigkeit eine geeignete Materie einschließt), (iii.) die Eigenschaft, ein Kreis zu sein oder die Kreisförmigkeit aufzuweisen (jetzt unter Ausschluss von Materie). Die verschiedenen Sorten von $\tau\eta\epsilon$ -Onta ergeben sich nach Nortmann nun dadurch, dass das $\tau\eta\epsilon$ von Entitäten wie (i.) einerseits und Entitäten wie (ii.) und (iii.) andererseits unterschiedliche $\tau\eta\epsilon$ -Onta bedingen. Das $\tau\eta\epsilon$ von Entitäten des Typs (i.), ein konkreter Metallring oder ein einzelner Mensch wie Sokrates, soll dem Identitätsgebot von VII 6 zufolge (demnach sollen ‚ein jedes Ding‘ und sein $\tau\eta\epsilon$ identisch sein) nichts anderes sein als das jeweilige Individuum selbst; zum $\tau\eta\epsilon$ komme lediglich eine bestimmte Gegebenheitsweise des Individuums hinzu, nämlich eine solche, die durch ein substantiales Sortalprädikat für die Individualität des betreffenden Individuums maßgeblich sei. Das $\tau\eta\epsilon$ von Sokrates wäre demnach ‚der

Mensch Sokrates‘ oder allgemein: Ist a ein Individuum und a* sein genuiner Eigenname sowie F ein eindeutig bestimmtes Sortalprädikat, vermittelt dessen man die Frage ‚Was ist a*?‘ beantworten könnte, so soll das $\tau\eta\epsilon$ von a diejenige Gegebenheitsweise von a sein, die der Sinn des Ausdrucks ‚der/die/das Fa* (entsprechend dem Ausdruck ‚der Mensch/das Lebewesen Sokrates‘) ist (S. 35). Damit bei einer solchen Erklärung nicht das Individuum gegenüber seinen Gegebenheitsweisen ins Hintertreffen gerate (was gegen das Identitätsgebot verstoßen würde), präzisiert N. seinen Vorschlag dahingehend, dass unter dem $\tau\eta\epsilon$ eines konkreten Individuums das Individuum zusammen mit der genannten Gegebenheitsweise zu verstehen sei. Um auch solchen Verwendungsweisen Rechnung tragen zu können, in welchen Aristoteles den Sortalbegriff selbst als $\tau\eta\epsilon$ anzusprechen scheint, räumt N. eine Redensart ein, bei welcher nicht das Individuum zusammen mit der durch den Sortalbegriff geprägten Gegebenheitsweise, sondern der Sortalbegriff selbst als $\tau\eta\epsilon$ angesehen wird; diese laxere Redeweise ändert aber nichts daran, dass das eigentliche $\tau\eta\epsilon$ von konkreten Gegenständen individuell und mit dem Individuum identisch ist (S. 37).

Wichtig ist nun aber in N.s Interpretation, dass es ein $\tau\eta\epsilon$ auch von Entitäten des Typs (ii.) und (iii.) geben kann und dass diese Feststellung nicht durch den Hinweis trivialisiert werden kann, dass solche Eigenschaften letztlich immer an konkreten Dingen vorkommen: Das $\tau\eta\epsilon$ eines konkreten Gegenstandes und das $\tau\eta\epsilon$ einer allgemeinen Eigenschaft, die dieser Gegenstand aufweist, sind (auch im Fall substantieller oder wesentlicher Eigenschaften) verschieden. Das $\tau\eta\epsilon$ der allgemeinen Eigenschaft ‚Mensch‘ ist nämlich das Beseeltsein bzw. die Eigenschaft eine (menschenspezifische) Seele zu haben, während das $\tau\eta\epsilon$ von Sokrates im εἶδος ‚Mensch‘ besteht. Bei diesem zweiten Typ der $\tau\eta\epsilon$ -Onta sind zweierlei Dinge zu bedenken: Erstens expliziert das $\tau\eta\epsilon$ einer Eigenschaft das Ergebnis einer Analyse der entsprechenden Eigenschaft im Hinblick auf die Frage, worin diese Eigenschaft wirklich besteht; das Analyseergebnis wird von Aristoteles tendenziell als Definition angesehen. Die Explikate oder Definiencia müssen bei Aristoteles jedoch der Bedingung genügen, dass sie von allen Verweisen auf Materie frei sind; so muss das $\tau\eta\epsilon$ der Eigenschaft, ein Ring zu sein, allein auf der Kreisförmigkeit beruhen und die materielle Realisation, welche noch Teil des Ringseins ist, ausschließen (S. 38). Zweitens beruht die Aristotelische Konstruktion auf der Annahme, dass die Analysen von Eigenschaften an einem Endpunkt anlagen können und es daher eindeutig bestimmte Definiencia gibt. Dieser Endpunkt der Analyse fällt mit dem $\tau\eta\epsilon$ einer Eigenschaft zusammen; fragt man daher nach dem $\tau\eta\epsilon$ einer Eigenschaft, welche dem Entitätentyp (iii.) entsprechend das aus einer vollständigen Analyse hervorgehende Explikat einer Eigenschaft des Typs (ii.) darstellt, dann kann darauf nur mit der Eigenschaft selbst geantwortet werden, so wie z. B. zur Kreisförmigkeit kein $\tau\eta\epsilon$ außer der Kreisförmigkeit selbst angegeben werden könnte. – Allgemein kann N. daher das $\tau\eta\epsilon$ einer Eigenschaft wie folgt beschreiben: „Ich schlage vor, darunter nichts anderes zu verstehen als diejenige Eigenschaft, auf welche sich das (eindeutig bestimmte ultimative) Definiens für die zu analysierende Eigenschaft, so wie Aristoteles es sich im strikten Sinn des Wortes ‚Definiens‘ vorstellt, bezieht. Es soll sich also um die materiefreie Teil-Eigenschaft

desjenigen Eigenschaftskomplexes handeln, der in einer abschließenden Antwort auf die Frage, worin die zu analysierende Eigenschaft besteht, anzuführen ist.“ (S. 40f.)

Vorzüge von Nortmanns Lösung: Zunächst versteht sich von selbst, dass N.s Lösung das selbst gesetzte Ziel erreicht, das Interpretationsdilemma, wonach das εἶδος entweder als individuelle Form oder als universale Eigenschaft zu bestimmen ist, zu unterlaufen: die τῆε-Onta von konkreten Dingen sind individuell, die τῆε-Onta von universalen Eigenschaften sind selbst universale Eigenschaften. Eine solche Lösung ist nicht unattraktiv vor dem Hintergrund, dass sich eindeutige Belege sowohl für die individualisierende als auch für die universalisierende Lesart bei Aristoteles zu finden scheinen. Dieser Ansatz erlaubt es N. auch, auf Begründungsschwächen und -lücken der Frede/Patzig-Deutung hinzuweisen, ohne diese pauschal verwerfen zu müssen. Nicht übergangen werden kann von künftigen Interpretationen der von N. betonte Umstand, dass das τῆε auf verschiedenartige Entitäten Anwendung findet, wie einerseits auf konkrete Gegenstände und andererseits auf allgemeine Eigenschaften dieser Gegenstände (was aber nicht zwangsläufig bedeutet, dass auch die τῆε-Onta der verschiedenartigen Entitäten verschiedenartige Entitäten sind). Auch dass N. hierbei auf der Dreiteilung der zu berücksichtigenden Entitäten (konkreter Ring, allgemeines Ringsein, materiefreie Kreisförmigkeit) insistiert und das bei Aristoteles klar formulierte Phänomen der allgemeinen Komposita nicht unter den Tisch fallen lässt, vervollständigt erst die Problemstellung, auf welche eine Theorie der τῆε-Onta antworten muss. Neben der Zweiteilung der τῆε-Onta besteht die wichtigste Neuerung von N.s Lösungsvorschlag in seiner Konzeption der individuellen τῆε-Onta, welche aus dem Individuum selbst sowie aus einer bestimmten Intention oder Gegebenheitsweise zusammengesetzt sind. Damit gibt N. eine Lösung vor, wie man dem Phänomen begegnen kann, dass Aristoteles offenbar nicht einzelne Dinge schlechthin, sondern einzelne Dinge, insofern sie unter eine bestimmte Beschreibung fallen, mit ihrem τῆε identifizieren will. Insofern bietet N.s Konzeption der individuellen τῆε-Onta auch den Hintergrund für die Verwendung des Begriffs ,τόδε τι', welcher immer insofern auf Einzelnes bezogen zu werden scheint, als dieses unter eine bestimmte Form fällt.

Zu den sachlichen Vorzügen von N.s Lösung kommen Vorzüge der Darstellung: N. entwickelt sein Lösungsmodell zunächst unabhängig vom Aristotelischen Text und überprüft dann in mehreren Anläufen und mit verschiedenen Detailanalysen die Anwendbarkeit seines Modells auf die Aristotelische Theorie. Durch dieses Verfahren bleibt die Argumentation stets transparent. Schwierigkeiten und mögliche Einwände werden klar angesprochen; so verfällt der Text nie der bloßen Abgrenzungsbemühung zu anderen Erklärungsmodellen. Der Überblick über systematische Optionen wird durch eingehende Auseinandersetzungen mit Schlüsselstellen des Aristotelischen Textes ergänzt, wodurch N.s Buch zugleich von ontologischem wie auch exegetischem Interesse ist. Dass N.s Argumentation – darin eher einem programmatischen Aufsatz als einer Monographie vergleichbar – nie an den Kapiteln des Aristotelischen Text-

tes entlanggeht, setzt beim Leser sicherlich gewisse Vorkenntnisse voraus, rückt dafür aber die wesentlichen Punkte seines Erklärungsmodells in den Vordergrund.

Diskussion: Trotz der genannten Vorteile dürfte vor allem N.s Konzeption der individuellen $\tau\eta\epsilon$ -Onta zu Nachfragen führen. Wie schon angedeutet, muss man aus dem Umstand, dass es $\tau\eta\epsilon$ sowohl von konkreten Dingen wie auch von allgemeinen Eigenschaften gibt, nicht zwangsläufig darauf schließen, dass es sich bei den entsprechenden $\tau\eta\epsilon$ -Onta um verschiedenartige Entitäten handelt. So könnte man sich bei den individuellen $\tau\eta\epsilon$ -Onta aus Nortmanns Konzeption fragen, ob sie überhaupt die allgemeine Anforderung an das $\tau\eta\epsilon$ aus *Met. Z 4* erfüllen; in 1029b19f. heißt es nämlich, das $\tau\eta\epsilon$ sei diejenige Formel, Beschreibung bzw. Definition ($\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$), in welcher das zu Definierende *nicht* enthalten sei; wenn aber das $\tau\eta\epsilon$ von Sokrates nach N. ‚der Mensch Sokrates‘ ist, dann ist darin erstens Sokrates – also dasjenige, um dessen $\tau\eta\epsilon$ es gerade geht – im $\tau\eta\epsilon$ enthalten, und zweitens fragt sich, ob denn ‚Mensch‘ allein schon das letztliche $\tau\eta\epsilon$ von Sokrates sein kann oder ob nicht die Definition von ‚Mensch‘ dieses $\tau\eta\epsilon$ sein müsste, wenn ein solches in einer Definition bestehen soll. Warum, so wird man angesichts dieser Schwierigkeiten fragen, meint N. überhaupt, ein individuelles $\tau\eta\epsilon$ annehmen zu müssen? Erstens verweist er bisweilen auf Formulierungen, in welchen das $\tau\eta\epsilon$ unmittelbar auf ein Individuum bezogen wird, wie in *Met. Z 15*, 1029b14f., wo Aristoteles von dem spricht, worin *für dich* das Sein besteht. Solche Formeln allein sind allerdings noch nicht beweiskräftig, denn auch das, worin *für dich* das Sein besteht, kann eine nur artspezifisch bestimmbare Seinsweise meinen. Weil es zumindest Aristoteles selbst für eine antiplatonische Pointe seines Ansatzes hält, dass die substantialen Arten nicht unabhängig von den Individuen bestehen, welche die entsprechenden Arten instantiieren, ist es auch gar nicht überraschend, dass Aristoteles das $\tau\eta\epsilon$, auch wenn es nur artspezifische Merkmale erfassen sollte, bisweilen auf die Individuen dieser Arten selbst bezieht, insofern der Hinweis auf allgemeine Arten letztlich immer als abkürzende Redeweise für die gemeinsame Art *bestimmter Individuen* verstanden werden kann. Zweitens verweist N. auf das Allgemeinheitsverbot von *Met. Z 13*; allerdings impliziert dieses Kapitel keineswegs, dass das $\tau\eta\epsilon$ eines konkreten Individuums mit diesem identisch sein müsse (auch N. sieht klar, dass der „Tenor von Z 13 [dahin geht], dass das $\tau\eta\epsilon$ eines Dings etwas dem Ding exklusiv Zugehöriges sein muss“ (S. 78)); dabei kann mit dem „Ding“, dem das $\tau\eta\epsilon$ exklusiv zugehören soll, nach dem Wortlaut dieses Kapitels aber durchaus das $\epsilon\acute{\iota}\delta\omicron\varsigma$ und nicht der konkrete Gegenstand selbst gemeint sein. Drittens scheint sich N. vor allem durch die Identitätsthese von *Met. Z 6* zu der Annahme der individuellen $\tau\eta\epsilon$ gezwungen zu sehen. Dass man diese Behauptung dem außerordentlich schwer zu interpretierenden Kapitel entnimmt, ist natürlich völlig legitim, erneut sind aber auch hier alternative Deutungen möglich, welche gute Gründe für sich zu haben scheinen. Zum Beispiel machen einige Kommentatoren geltend, dass die Identität mit dem $\tau\eta\epsilon$ nur für Formbegriffe oder Arten, aber nicht für konkrete Einzeldinge verlangt werde (oder nur für Einzeldinge, *insofern* sie durch einen solchen Artbegriff

spezifiziert sind, was letztlich ebenfalls darauf hinauszulaufen scheint, dass die Identität nicht mit dem konkreten Ding selbst bestehen soll). Außerdem auferlegt N. hierbei der Identitätstheorie eine strengere Auslegung als unbedingt nötig, denn das Resümee von *Met. Z* 11 scheint materielle Gegenstände als solche ausdrücklich von der Identitätstheorie ausnehmen zu wollen, und wenn Aristoteles schließlich in *H* 3 behauptet, dass die Eigenschaft ‚Menschsein‘ anders als die (rein) formale Eigenschaft ‚Beseeltsein‘ nicht mit ihrem $\tau\eta\epsilon$ identisch sei, dann könnte man daraus schließen, dass Entsprechendes erst recht für den konkreten Menschen gelten müsse.

Als die vielleicht wichtigste Belegstelle für N.s individuelle $\tau\eta\epsilon$ -Onta bleibt daher der Anfang von *Met. Z* 15, dessen Inhalt N. so paraphrasiert: „Wie man ... nicht anders erwartet, teilt Aristoteles in 1039b24f. mit, dass das erstere der beiden von ihm unterschiedenen $\tau\eta\epsilon$ -Onta nicht entstehe; sehr wohl aber entstehe das zweite, das $\tau\eta\epsilon$ jenes bestimmten Hauses.“ (S. 68) Tatsächlich finden wir an dieser Stelle bei Aristoteles aber die folgende Aussage: „Weil das Konkrete und die Formel (der $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$) verschiedene Arten von $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ sind – ich meine damit, dass die eine $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ in dem Sinn ist, dass die Formel mit der Materie zusammengenommen wird, während die andere die Formel überhaupt ist –, so gibt es zwar bei $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$, die im ersten Sinn so genannt werden, ein Vergehen (denn es gibt auch ein Entstehen), bei der Formel dagegen gibt es kein Vergehen in dem Sinn, dass sie (selbst) vergehen würde.“ Hierbei ist offenbar gar nicht von verschiedenen $\tau\eta\epsilon$ -Onta, sondern von ‚ $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ (Substanzen)‘ die Rede. Darin liegt ein aufschlussreicher Unterschied für die Deutung des $\tau\eta\epsilon$ überhaupt, denn offenbar glaubt sich N. berechtigt, für ‚ $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ ‘ einfachhin ‚ $\tau\eta\epsilon$ ‘ einsetzen zu können, und das vermutlich deshalb, weil „[d]erjenige Kandidat für den $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ -Status, dem Aristoteles schließlich ... den Zuschlag gibt, ... das $\tau\acute{\iota}$ $\tilde{\eta}\nu$ εἶναι [ist]“ (S. 14). Nun scheint es aber fraglich, ob einen dies schon berechtigt, ‚ $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ ‘ und ‚ $\tau\eta\epsilon$ ‘ als austauschbar zu behandeln; denn man könnte das Buch *Met. Z* auch so lesen, dass darin das $\tau\eta\epsilon$ nicht den Zuschlag für den $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ -Status auf Kosten anderer Kandidaten erhält, sondern dass es vielmehr den Status eines Kriteriums für den $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ -Status spielt, mit welchem andersartige Kandidaten (nämlich Materie, Form und Konkretes) zur $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ gekürt werden; zwar wäre das $\tau\eta\epsilon$ ein bevorzugtes Kriterium, jedoch nicht das einzige; denn in *Met. Z* 3 wird die Bedeutung des Substratkriteriums zwar relativiert, das Ergebnis dieser Diskussion ist aber keineswegs, dass das Substratkriterium für die weitere Suche nach der $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ ganz ohne Bedeutung wäre (angenommen nämlich, Aristoteles sieht die konkreten Einzeldinge als geeignete Substrate und in diesem Sinn als $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ an, dann dürfte die Form bzw. das $\tau\eta\epsilon$ sich deshalb als *erste* $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ erweisen, weil sie das zum konkreten, substrathaften Individuum beisteuert, worin dessen Sein besteht; so gesehen würde das $\tau\eta\epsilon$ das Substratkriterium nicht völlig verdrängen). So könnte es etwa sein, dass der erste Typ von $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ nicht aufgrund des $\tau\eta\epsilon$ -Kriteriums, sondern aufgrund des Substratkriteriums als $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ ausgezeichnet wird. Aber auch unabhängig davon kann die von N. für den Nachweis verschiedener $\tau\eta\epsilon$ -Typen benutzte Stelle so gelesen werden, dass ein Typ von $\omicron\upsilon\sigma\acute{\iota}\alpha$ vergänglich ist, nämlich derjenige, bei welchem der $\lambda\acute{o}\gamma\omicron\varsigma$ mit der Materie zusammengenommen wird,

während der λόγος als solcher nicht vergänglich sein kann. Wenn man nun (in Übereinstimmung mit der Definition des τηε als eine bestimmte Art von λόγος) annimmt, dass der λόγος als solcher genau das τηε meint, dann sind hier gerade nicht zwei Arten von τηε im Spiel, sondern einmal das τηε allein (dieses ist unvergänglich) und einmal das τηε zusammen mit etwas anderem (und dies ist nur als Komplex vergänglich).

Gerade weil N.s Studie durch ihre klare Problembeschreibung und einen provokanten Lösungsvorschlag Diskussionen dieser Art auslöst, ist sie eine Herausforderung sowohl für Interpreten, welche die Unvereinbarkeit der Aristotelischen οὐσία-Kriterien für eine ausgemachte Sache halten, als auch für solche Autoren, welche beanspruchen, andersartige kohärente Lesarten durchhalten zu können.

Christof Rapp, Universität Tübingen